

ÖFFENTLICHE SICHERHEIT IM INTERNET WAHREN

Das Internet eröffnet Chancen, aber auch Gefahren. 84% der 14- bis 29-Jährigen nutzen das Internet regelmässig – und kommen dabei auch sehr schnell in virtuellen Kontakt mit pädophil veranlagten Sexualstraftätern. Die Staatsaufgabe der öffentlichen Sicherheit muss auch in der digitalen Welt standhalten.

Barbara Schmid-Federer, Nationalrätin

Claudio F., 34, wird zunehmend beherrscht durch unverhältnismässige sexuelle Phantasien. Unverhältnismässig deshalb, weil er dabei auch an Gewalt denkt: Er verspürt Lust, jungen Mädchen Schmerzen zuzufügen. Claudio F. ist eigentlich ein schüchterner Mensch. Im realen Leben getraut er sich nicht, sich einem Mädchen zu nähern, an Freundschaften mit jungen Girls ist nicht zu denken. Regelmässig konsumiert er Pornografie im Internet. Je länger je brutalere Szenen: Inzest, Sodomie oder Pädophilie sind per Mausclick sofort zu haben.

Um nicht zu vereinsamen, loggt sich Claudio in Chatrooms ein. Unter einem Pseudonym – etwa Julia, 13 – tauscht er mit seinen Chat-»Freundinnen« intime Bilder aus. «Freundinnen», von denen er weiss, dass sie sich auf derlei Austausch einlassen, spricht er unter einem männlichen Pseudonym an – etwa Mario, 15. Mario hat «Erfolg». Regelmässig gelingt es ihm, sich die Intimbereiche junger Girls per Webcam anzuschauen. Heute ist der schüchterne Claudio F. ein erfahrener Täter. Einmal hat er eine Chatpartnerin sogar real getroffen: Sie haben sich verabredet und er konnte real versuchen, sich an ihr zu vergehen. Der schüchterne Claudio F. wäre vor 30 Jahren vielleicht schüchtern geblieben. Er hätte keine Möglichkeit gehabt, seine unverhältnismässigen Fantasien per Internet auszuleben. Und wie sieht der Claudio F. der Zukunft aus?

Vernetzt – und verletzlich

Wir leben in einer Welt, die an sich wundervoll sein könnte. Die Technologie – gerade die Informatik – bringt uns unaufhaltsam Fortschritte, die wir geniessen sollen und dürfen.

Derweil sich beispielsweise eine Wirtschaftskrise grössten Ausmasses aufbaut, bietet das Internet viele neue, zusätzliche Chancen, sich im Umbruch weiterzuentwickeln. Entsprechend boomen Online-Businessnetzwerke. Portale wie LinkedIn und Xing verzeichneten in den vergangenen Monaten aufgrund der unsicheren Joblage deutliche Nutzer- und Aktivitätszuwächse¹. Nur: Solche Social Networks sind ein ideales Einfallstor für Social Engineering. Gemäss Wikipedia handelt es sich dabei um „zwischenmenschliche Beeinflussungen mit dem Ziel, unberechtigt an Daten oder Dinge zu gelangen“. Die Tücken davon kennen wir bestens – was einmal im Netz ist, wird nie wieder verschwinden. Was einmal ein lustiges oder unüberlegtes Bilddokument war, wird später ein potenziell karrierehemmendes Problem. Dass virtuelle Welten eine seltsame Eigendynamik entwickeln können, illustrierte vor wenigen Monaten die Schlagzeile: «Virtueller Mord führt auch in den Knast – Online-Rosenkrieg hat Nachspiel im realen Leben»². Der Vorwurf, den die reale Justiz an die Täterin erhebt, ist nicht der virtuelle Mord, ausgeübt durch eine – stets in der virtuellen Welt – enttäuschte Liebende. Nein, der Vorwurf der Justiz besteht darin, dass die Frau sich unberechtigterweise Zugang zum Account des Ex-Online-Partners beschafft

hat. So gelang es ihr, den Avatar, also ein künstliches Ich des Onlinepartners (der 1'000 km weit weg lebt), zu löschen. Laut japanischem Recht drohen im Fall einer Verurteilung bis zu fünf Jahre Gefängnis oder eine Geldstrafe von 5'000 Dollar. So schnell kann es gehen, und das virtuelle Spiel wird zum Thema für die Polizei.

Was ist im Cyberspace eigentlich statthaft?

Man mag darüber denken, was man will – wir stehen vor einer grundsätzlichen Frage: Was ist im Cyberspace eigentlich statthaft? Alles, was keinen realen Schaden anrichtet? Was aber ist realer Schaden? Heisst real «materiell»? Was ist mit seelischen Schäden? Gelten im Cyberspace Werte? Und wenn ja: welche? Die Väter des Internets hatten einen Raum des freien Austauschs vor Augen. Informationen sollten frei zugänglich sein, allen staatlichen Autoritäten sei zu misstrauen. Gründervater John Gilmore erklärte: «The Net interprets censorship as damage and routes around it»³. Und Ende letzten Jahres haben sich die Internetriesen Google, Yahoo und Microsoft zu einer Initiative zum Schutz der Online-Meinungsfreiheit zusammengeschlossen, gemeinsam mit Human Rights Watch. Selbstverpflichtende Richtlinien sollen den Nutzern mehr Privatsphäre und freie Meinungsäußerung im Netz garantieren⁴. Gründervater John Gilmore hatte sich eines nicht vorstellen können: Menschen wie Claudio F..

Pornografie in Chaträumen

Dennoch: Das Internet ist aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken, und die jüngsten Zahlen sind eindrücklich: 84% der 14- bis 29-Jährigen nutzen das Internet regelmässig, ebenso wie immerhin 41% der Personen ab 50 Jahren. In der Summe sitzen 64% der Schweizer Bevölkerung ab 14 Jahren regelmässig vor dem Internet, also täglich oder mehrmals pro Woche.⁵ Aber: 70'000 Menschen in der Schweiz sind internetsüchtig. Das heisst: Sie verbringen mehr als 35 Stunden pro Woche privat im Netz. 35

Stunden – das ist fast das Wochenarbeitspensum. Es wird privat aufgewendet für Games, Chat und Pornografie⁶. Der durchschnittliche Schweizer Internetnutzer verbringt demgegenüber zehn mal weniger Zeit (3,5 Stunden pro Tag) im Internet⁷.

Kids benutzen den Chatraum als Kommunikationsmittel. Was jedoch kaum jemand weiss: Im durchschnittlichen Alter von 11 Jahren kommt ein Jugendlicher per Chatraum mit Pornografie in Kontakt. 89% sämtlicher Jugendlicher werden in Chaträumen sexuell belästigt. Täter sind Männer wie Claudio F.. Meist männlich, aus allen sozialen Schichten, aus sämtlichen Berufsgattungen, ca. 30 bis 45 Prozent sind unter 18 Jahre alt⁸. Während Kinder vor 30 Jahren – oft heimlich – die Zeitschrift Bravo konsumierten, wird heutigen Kindern im Internet die Frage gestellt: «Bisch no Jungfrau?» oder «Häsch Sex gern?»

Erinnern wir uns an den Fall eines 26-Jährigen Tessiners, der sich nach einem Chat nach Zürich aufmachte, um Sex mit einer 13-Jährigen zu haben: Das vermeintliche Mädchen war jedoch ein Polizist, früheren Verkehr mit einer Dreizehnjährigen hatte der Mann im Chat schon «gestanden», auf seiner Harddisk war Kinderpornographie – und das Bundesgericht sprach ihn am 16. Juni 2008 frei. Letztlich wegen Verfahrensfehlern und Unklarheiten in der Gesetzgebung. Verschiedene Polizeikorps haben das Urteil analysiert und die Konsequenzen daraus gezogen – es enthielt eine Anleitung, wie vorzugehen sei, dass man hinterher nicht in ein Beweisverwertungsverbot tappe.

In einer Motion habe ich im Frühling 2008 den Bundesrat aufgefordert, die gesamte Problematik des Chattens, inklusive Strafverfolgung, als Gesamtpaket zu beurteilen und Massnahmen zu ergreifen. In einer anderen Motion verlangte ich im Winter 2008, dass verdeckte Ermittlung im Cyberspace auch im Vorfeld von Straftaten möglich bleiben soll. Die Motivation dazu erhielt ich durch konkrete, schockierende Erlebnisse, die ich in Zusammenhang mit Chaträumen erfahren

habe. Ich habe einen Selbstversuch gemacht und mir ein Pseudonym zugelegt. Als Daniela, 13, habe ich mich in einen Chat eingeloggt. Nach 43 Sekunden wollte ein zwanzig Jahre älterer Mann Sex mit mir haben. Er hinterliess seine Email-Adresse zwecks Kontaktaufnahme, was ich natürlich bleiben liess. Andere waren hartnäckiger. Ein 36-Jähriger Mann erklärte mir als vermeintlich 13-Jährigem Mädchen, wie er gerade aus der Dusche komme und eine Webcam hätte. Das war nach 10 Minuten.

Kurzum: Für Claudio F. gibt es nichts einfacheres als das Internet. Dort kann er unbeobachtet seine Opfer aussuchen und sich mit ihnen treffen. Damit sich die meisten jungen Opfer schützen können, müssen sie entsprechend informiert werden. Aber wer soll sie informieren? Ein Grossteil der Lehrerschaft und Eltern ist in einer Zeit ohne Internet aufgewachsen: Sie haben die Entwicklungen des einzigen globalen Mediums verpasst. Fortbildungen für Pädagogen/-innen, sozialen Einrichtungen und Eltern werden in Zukunft unabdingbar sein, unabhängig von politischen Ideologien eines Staates. Je früher die Information beginnt, umso eher ist die Jugend der Zukunft vor der neuen Internetkriminalität geschützt.

Science Fiction der Zukunft: Social Fiction

Science Fiction ist das Gedankenspiel, mit neuen, unvorstellbaren technischen Möglichkeiten eine irrealer Welt aufzubauen. Allein – die Realität der IT galoppiert den Science Fiction-Szenarien davon. Zwar können wir unsere Körper noch nicht an einen anderen Ort beamten wie in «Raumschiff Enterprise», doch wird dieser Wunsch indirekt durch das Internet – den Cyberspace – erfüllt. Claudio F. kann dank technischer Mittel junge Mädchen, die er sich sonst kaum anzusprechen getraute, in Echtzeit drangsalieren – bis hin zum sexuellen Übergriff, der virtuell erfolgt, aber sehr real schadet. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er nebst Seh- und Hörorgan auch

das das Riechorgan dazu benutzen wird. Politisch und gesellschaftlich muss den Schattenseiten des innovativen Sturm und Drang von Science Fiction und IT etwas gegenübergestellt werden – nennen wir es Social Fiction: Die Menschen müssen wieder lernen, Freundschaften und zwischenmenschliche Gefühle real zu spüren und zu benutzen und von der IT-Welt zu trennen. Auch Claudio F. muss lernen, mit realen Menschen zu leben. Wir tragen eine Verantwortung, ihm beim Weg aus dem IT-Verkehr zu helfen – und sei es «nur» zum Schutze unserer Kinder. Er muss konkret daran gehindert werden, Jugendliche im Internet zu belästigen.

Dieser vielleicht etwas sperrigen Verantwortung kann sich kein Akteur der Gesellschaft entziehen: Grundsätzlich begrüsse ich zwar die Idee der Gründerväter, mit dem Internet einen möglichst freien, unzensierten Kommunikationsraum zu schaffen, der die Welt zusammenbringt und Raum für eine freie Entwicklung lässt. Leider aber wird – wie es ein Naturgesetz zu sein scheint – auch im Internet diese Freiheit sofort ausgenützt und zu kriminellen Zwecken missbraucht.

Da das Internet eine globale Angelegenheit ist, sollte dieses Problem auch global angegangen werden und zwar im Idealfall in einem Verbund von Politik, Justiz und allen weiteren involvierten Kreisen wie Industrie, Interessengruppen, usw. Selbstverständlich ist es auch die Pflicht jedes einzelnen Rechtsstaats und damit auch der Schweiz, in Anlehnung oder Ergänzung zu den globalen Richtlinien, eigene Regeln für das Internet festzulegen und diese durchzusetzen. Mit Blick auf die Praxis heisst das für die Schweiz: Es gibt eine Verantwortung der Polizei, über die aktuelle Lage hinaus zu denken. Welches sind aber die Mittel, die sie demnach – aus strategischer Sicht – brauchen werden? Es gibt eine Verantwortung der Industrie, über die aktuellen Geschäfte hinaus zu denken. Diese muss mögliche Missbräuche ihrer Produkte voraussehen können. Es gibt auch eine Verantwortung der Politik, indem beispielsweise jedes neue Gesetz auf Herz

und Nieren dahingehend geprüft wird, ob es dem Cyberspace wirklich gewachsen ist. Es geht darum, die Staatsaufgabe «Öffentliche Sicherheit» digital zu denken. Es gibt aber auch eine Verantwortung der Gesellschaft, jedes einzelnen Mitglieds des Souveräns. Wir Bürger können und dürfen nicht einfach alles, was heikel ist, auf Politik und Polizei abwälzen. Denn so entstünde ein Polizeistaat. Das richtige Verhalten im Internet sollte demnach in Zukunft bereits Teil der Erziehung und wohl auch der Schulbildung sein.

Claudio F. im Jahre 2200

Wenn wir diese Verantwortung nicht wahrnehmen, wird sich der Claudio F. der Zukunft vermutlich an Techniken und Mitteln ergötzen, die den meisten von uns unvorstellbar sind. Durch die laufende rasante Entwicklung von Computern und Internet wird das Leiden der Kinder noch zunehmen. Vielleicht sinkt mit schwindenden Technologiekosten sogar der Preis für diesen perversen «Kick» – was den Markt vergrössern würde. Das ist eine Horrorvision, angesichts derer wir nicht vergessen dürfen, dass schon heute Kinder für die kranke Lust Erwachsener mit dem Leben bezahlen.

Uns muss ein anderer Claudio F. vorschweben. Einer, dem Hand geboten wird, sich von seiner Internetsucht zu befreien. Einer, der lernt, reale Beziehungen zu echten Freunden aufzubauen. Zu diesem Bild gehört untrennbar auch eine aufgeklärte Gesellschaft: Claudio F. fände kaum potenzielle Opfer, wenn diese gelernt hätten, die Gefahren des Internets zu erkennen. Die jungen Mädchen (und Knaben) müssen wissen, dass sowohl im realen wie im virtuellen Leben Ehrlichkeit und Vertrauen ein hohes Gut sind, mit dem nicht leichtfertig umgegangen werden darf. Dazu gehört aber auch die Erkenntnis, dass es aufgrund der Anonymität in der virtuellen Welt einfacher ist, zu lügen und zu trügen und dass sie sich zum Selbstschutz deshalb vorsichtiger verhalten müssen. Entsprechend werden in dieser Gesellschaft auch viel weniger persönliche Daten durch Publika-

on im Netz zum kaum schützba- ren «Allgemeingut» gemacht. Und wahrscheinlich braucht es eine kleine, aber sehr schlagkräftige Cyberpolice, die neuralgische Punkte kennt und vor deren Überraschung niemand sicher ist. Damit die Claudio F.s, die es noch geben wird, der Besserung zugeführt werden.

Quellen

- 1 Nach: Presstext.ch, 29.10.2008 (<http://www.pressetext.ch/pte.mc?pte=081029004>)
- 2 Presstext, 24.10.08: Virtueller Mord führt auch in den Knast (<http://www.pressetext.ch/pte.mc?pte=081024017>)
- 3 Uni Trier, Strafbare Handlungen im Internet, 2000, S. 9.
- 4 Presstext, 29.10.08: IT-Riesen schließen Pakt zur Online-Meinungsfreiheit (<http://www.pressetext.ch/pte.mc?pte=081029023>)
- 5 Nach: Medienmitteilung SFA, SFA-Süchtig nach Onlinespielen und Chats, 20.10.08 - 10:00 - <http://www.presseportal.ch/de/meldung/100571598>.
- 6 Schweiz. Fachstelle f. Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA). In: «Schweizer sind süchtig nach Games und Porno», ch, 21. Okt 2008, S.5.
- 7 Netzticker-News vom 27.10.2008: «Schweizer verbringen immer mehr Zeit im Internet» – Gemeinsam mit dem Marktforschungsinstitut Skopos hatte Planetactive im Juli/August dieses Jahres eine Online-Panelbefragung durchgeführt.
- 8 www.schaugenau.ch

Barbara Schmid-Federer



Barbara-Schmid-Federer (geboren 1965) studierte Romanistik in Zürich, in Granada und an der Sorbonne in Paris. Sie arbeitete als Gymnasiallehrerin am Freien Gymnasium in Zürich und Paris, als Prüfungsexpertin an der Schule für angewandte Linguistik SAL in Zürich, als Assistentin des Präsidenten der ETH Zürich und Leiterin der Dual Career Advice Stelle (Präsidentialstab Professuren) der ETH Zürich. Seit 2002 arbeitet sie in der Geschäftsführung der Fraumünster-Apotheke in Zürich. Barbara Schmid-Federer ist Mitglied des Präsidiums CVP Schweiz und Nationalrätin. Weiter ist sie Mitglied der Zürcher Frauenzentrale, Vizepräsidentin der Kinderhilfe Bethlehem und Präsidentin der Schweizer Sektion der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM). Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.